

## Sektion Wissenssoziologie

### Bericht über die Tagung „Die phänomenologische (Neu-)Begründung von Sozialtheorie und Sozialforschung“

Am 16. und 17. Februar 2006 fand an der Technischen Universität Berlin die zweite von *Jochen Dreher* (Konstanz), *Michaela Pfadenhauer* (Dortmund), *Jürgen Raab* (Konstanz), *Bernt Schnettler* (Berlin) und *Peter Stegmaier* (Bochum) als Arbeitsgruppe ‚Sozialwissenschaftliche Potentiale der Phänomenologie‘ organisierte Tagung statt. Hatte die erste Veranstaltung vom Frühjahr 2005 noch eher Workshop-Charakter und zielte mit der Erörterung der Relevanz der Phänomenologie und der Eröffnung des Spektrums ihrer Anregungen und Möglichkeiten für die erkenntnistheoretische Grundlegung der Sozialwissenschaften vornehmlich auf einen prinzipiellen Austausch und eine erste Vernetzung jüngerer, wissenssoziologisch interessierter Forscherinnen und Forscher, so waren der diesjährigen Folgetagung zwei deutlich konturierte Zielsetzungen gesteckt. Zum ersten sollte die Initiative aufgrund ihrer breiten Resonanz eine stärkere institutionelle Anbindung und Verankerung erfahren. Dieses Anliegen griff *Hubert Knoblauch* (Berlin) in seiner Einführung auf und bestärkte es ausdrücklich mit Hinweis auf die für eine empirisch orientierte Wissenssoziologie unumgängliche, jedoch nicht immer hinreichende Verknüpfung von theoretischer Fundierung, methodologischer Reflexion und materialen Analysen. Die Tagung wurde denn auch mit der Gründung des Arbeitskreises ‚Phänomenologie‘ innerhalb der Sektion Wissenssoziologie beschlossen. Zum zweiten konzentrierten sich die inhaltlichen Beiträge und Debatten einerseits auf das grundlagentheoretische Verhältnis von Phänomenologie und Sozialtheorie sowie andererseits auf die forschungspragmatische Frage, inwieweit und auf welche Weise sich – bei allen vorhandenen Unterschieden – die Verfahren qualitativer empirischer Sozialforschung phänomenologisch begründen und weiterentwickeln lassen.

In den Mittelpunkt seines Eröffnungsvortrages rückte *Thomas Luckmann* die notwendige Grenzziehung und Arbeitsteilung zwischen Phänomenologie und Soziologie. Bezüglich der wissenssoziologischen Generalfrage nach dem Entstehen, der Absicherung und der Veränderung von Wirklichkeit und Objektivität im menschlichen Handeln, nehme die Phänomenologie, die Luckmann als Proto-soziologie begreift, Rückgriff auf die Evidenz sinnlicher Wahrnehmungen und der Forscher reflektiere auf die sinnkonstituierenden Leistungen seines Bewusstseins, wobei die Bewusstseinsleistungen sowohl in der Festlegung von Unterscheidungen wie zugleich in der Übertragung von Erfahrungen und von Sinn auf das voneinander Unterschiedene bestehen. Demgegenüber befasse sich die Soziologie mit der Rekonstruktion zielgerichteter menschlicher Tätigkeiten, also historischer, aus dem menschlichen Handeln hervorgehender Konstruktionen von Wirklichkeit, nämlich in der Analyse unmittelbarer Wahrnehmungen und Erfahrungsübertragungen eingeschlossen ihrer sozial vorgegebenen Deutungen.

Unmittelbar an die von Luckmann angestoßene Diskussion knüpfte eine Reihe theoretisch-methodologischer Beiträge an, denen es um die Schnittstellen zwischen Phänomenologie und Soziologie getan war. In Anspielung an einen Terminus aus Robert Musils ‚Mann ohne Eigenschaften‘ plädierte *Jochen Dreher* (Konstanz) für eine ‚Parallelaktion‘ von phänomenologischer Konstitutionsanalyse und sozialwissenschaftlicher Rekonstruktionsarbeit. Sich auf die Überlegungen von Alfred Schütz und Aron Gurwitsch stützend, präsentierte er am Beispiel der Freundschaft

einen Vorschlag zur fruchtbaren Aneinanderführung beider methodischer Vorgehensweisen. Während Dreher eine solche Verzahnung als grundsätzlich unproblematisch und gangbar erachtet, erörterte *Thilo Raufer* (Konstanz) kritisch die Transformation konstitutionsanalytisch gewonnener Strukturierungen in konstruktionsanalytische Begrifflichkeiten. Am Beispiel der empirischen Untersuchung politischen Handelns verwies Raufer nebst aller sich hierbei stellenden Schwierigkeiten jedoch auch auf die potentiellen Gewinne eines solchen Ansatzes, verlange eine theoretisch und empirisch abgesicherte Theorie des Politischen doch nach einer phänomenologisch reflektierten Rückbindung an die lebensweltlichen Erfahrungen politischer Akteure. Mit der Frage nach dem Erkenntniswert einer phänomenologischen Grundlegung der Sozialwissenschaften beschäftigte sich außerdem der Vortrag von *Andreas Göttlich* (Konstanz). In Auseinandersetzung mit Ferdinand Tönnies sprach er sich gleichfalls für eine Öffnung protosoziologischer Überlegungen für die empirische Forschung aus, drohe dieser ansonsten doch das gleiche Schicksal wie Tönnies ‚reiner Soziologie‘, die sich durch die Abschottung gegenüber der empirischen Forschung ihres Erneuerungspotentials beraubte. Göttlich begründete aber zugleich die Forderung nach einer methodischen Instanz zur Kontrolle und Absicherung konstitutionsanalytischer Aussagen.

Neben der methodologischen Erörterung des Spannungsverhältnisses von Protosoziologie und Soziologie bildete die philosophisch-phänomenologische Theoriediskussion einen zweiten thematischen Schwerpunkt der Tagung. *Joachim Renn* (Erlangen) führte in seinem Beitrag das Problem der Konstitution und Inbezugsetzung sozialwissenschaftlicher Ordnungsebenen mit einer Diskussion des Emergenz-Begriffs zusammen. Meint Emergenz die Entstehung von etwas Neuem, das ex ante prinzipiell nicht vorhersagbar war, so unterliegt die Frage der Genese, der Anschlussfähigkeit und insgesamt der Ausdifferenzierung von Ordnungskonstruktionen dem Paradox gleichzeitiger Kontinuität und Diskontinuität. Renns Vorschlag zielt auf die phänomenologische Untersuchung der Zeitlichkeit: Nur eine Rekonstruktion der Brüche und Anschlüsse von Zeithorizonten könne Aufschluss geben über die Evolution soziologischer Ordnungsebenen. Auch *Michael Kauppert* (Jena) thematisierte das Zeitproblem, indem er in einer Diskussion der theoretischen Insuffizienzen bei Husserl und vor allem bei Schütz die Lebenswelt als Erfahrungsraum auffasst. In der Lebensspanne zwischen Geburt und Tod entstünden aus wiederholten Erfahrungen sowie aus deren Auswahl und Strukturierung kommunizierbare Erfahrungsgeschichten. Entsprechend erlaube erst die Einholung der Zeitkategorie in den Lebenswelt-Begriff eine soziologisch-empirische Analyse der Strukturen der Lebenswelt handelnder Subjekte. Eine Kritik Schützscher Begrifflichkeiten bildete denn auch den Ausgangspunkt der Darlegungen von *Gregor Bongaerts* (Essen). Er zeigte, dass Schütz' Konzeption von Sinn, Verhalten, Handeln und Handlung die Bedeutung sozialer Strukturen nicht thematisiert. In seinem Vorschlag für eine alternative Matrix der sozialen Welt plädierte Bongaerts unter Einbeziehung der Habitustheorien Merleau-Pontys und Bourdieus für eine verstärkte Berücksichtigung des Verhaltensbegriffs in der Sozialphänomenologie. Weniger in Hinblick auf die letztlich empirische Umsetzung als mit Blick auf den soziologischen Problemgehalt und die Theoriebildung fragte *Stephan Hein* (Dresden) nach dem begrifflichen Status des Subjekts. Mit Subjektivität und – daraus abgeleitet – dem Wissen griff Hein zwei zentrale Begriffe aus dem Briefwechsel zwischen Parsons und Schütz auf, und legte nahe, den diesbezüglichen Disput beider Autoren als wechselseitigen Kommentar zu lesen. Für eine Vermittlung beider Theorien sei es angebracht, einerseits die im Subjektbegriff angelegte Binnenperspektivierung des

Individuums aufzuheben und andererseits den Begriff des Wissens aus der Vorstellung eines bloßen Bewusstseinsinhalts herauszulösen. In seinem Beitrag über „Holismus und Dualismus bei Alfred Schütz“ widmete sich *Daniel Subar* (Konstanz) der Frage, inwiefern Schütz' Mundanisierung der phänomenologischen Grundbegrifflichkeiten den Rahmen der Husserlschen Transzendentalphänomenologie sprengt und Schütz überhaupt noch als Phänomenologe bezeichnet werden könne. Denn die von Schütz entwickelte sozialwissenschaftliche Methodologie kollidiere mit lebensphilosophisch-pragmatischen Grundlagen und lasse eine deutlichere Nähe zu Wilhelm Dilthey und Max Weber als zu Husserl erkennen.

Mit den Brückenschlägen zwischen der Phänomenologie und Max Webers verstehender Soziologie befassten sich gleichfalls die Beiträge von *Peter Isenböck* (Heidelberg), *Takemitsu Morikawa* (Kassel) und *Rafal Pawel Wierchoslawski* (Lublin). *Isenböck* reflektierte in seinem Vortrag über das Problem, ob und inwieweit der Sozialwissenschaftler eine objektivierende Haltung zum Untersuchungsobjekt einzunehmen vermag, ohne dabei die Handelnden und ihre Intentionen zu dekonstruieren. Zwar hielt Weber in seiner Konzeption des deutenden Verstehens deutliche Distanz zu dem von Dilthey verfolgten phänomenologisch-hermeneutischen Zugang. Doch auch Alfred Schütz' aus der Kritik an Weber entwickelte Verstehenstheorie verzichtete auf einen Einbezug der Hermeneutik und verschenke damit ebenso wie Weber wichtige Potentiale der Analyse sozialen Handelns. *Morikawa* rekonstruierte in seinem Beitrag über „Weber, Gottl und die Kategorie des Herstellens“ die Einflüsse von Friedrich Gottls Untersuchungen über das Verhältnis theoretischer Aussagen zur vorwissenschaftlichen, aber bereits sinnhaften Erlebens- und Handlungswirklichkeit auf Max Weber. Er legte dar, dass bereits bei Gottl die handelnden Subjekte und das ‚Herstellen‘ eine konstruktive Funktion für die Erlebens- und Handlungswirklichkeit besitzen und begründete somit theoriegeschichtlich die für Weber schließlich methodologisch zentrale Kategorie des Handelns. *Wierchoslawski* nahm schließlich Webers Text über Wissenschaft als Beruf als Grundlage für die Diskussion, wie die unterschiedlichen, durchaus in Konkurrenz zu einander stehenden Werteordnungen pluralistischer Gesellschaften die für ihre Aufdauerstellung notwendige Kommunikation und Integration bewerkstelligen können. Hierbei könne sich Schütz' Konzept des gut informierten Bürgers als hilfreich erweisen, wobei allerdings offen bleibt, wie dieses für Demokratien als existentiell bestimmte Idealmodell sozialer Wissensverteilung pragmatisch-institutionell zu verwirklichen sei.

Einen thematischen Kern der Tagung bildeten die Erörterung der Figur des Dritten und das Phänomen des Anderen im Spiegel des Verhältnisses zwischen ego und alter. *Joachim Fischer* (Dresden) betonte in seinen „Überlegungen zu einer Theorieinnovation der Sozialtheorie“ das systematische Gewicht des Dritten. Abgehoben von der ego-alter-Dyade erlaube die Reflexion auf das Dritte, wie sie insbesondere in der Simmelschen Soziologie angelegt ist, ein phänomenologisch aufweisbares, verändertes Verständnis von Sozialität. Fischer begreift das Dritte nicht nur als Bindeglied zwischen Handlungs- und Systemtheorien, sondern erachtet den Paradigmenwechsel vom ‚Anderen‘ zum ‚Dritten‘ auch als folgenreich für die Gesellschaftstheorie stratifikatorischer und funktionaler Differenzierung. Die Überwindung zweiwertiger Reduktionismen war auch das Thema des Vortrages von *Martin Voss* (Kiel). Anschaulich legte er dar, dass die Reduktion auf zwei Werte zwar die Bedingung der Möglichkeit der technologischen Innovation bildete, allerdings um den Preis, nunmehr alles entweder exakt oder gar nicht mehr fassen zu können. In der

protosozialologischen Aufarbeitung von Cassirers Philosophie der symbolischen Formen erkennt Voss das Potential zur Aufhebung des bipolaren Fehlschlusses. Als phänomenologischer Grundbegriff erlaube die Kategorie der symbolischen Form die Untersuchung der Prozesse der Sinngenerierung: Sinn sei an das Symbolische gekoppelt, sei ein Phänomen des Dazwischen, des Dritten, das an den Schnittpunkten der Zeichen entstehe. *Nico Lüdtke* (Berlin) warf in seinem in eine ähnliche Richtung weisenden Beitrag die Frage auf, ob der Andere aus der Phänomenologie entlassen sei. Schütz' Generalthese des alter-ego ersetze die phänomenologische Analyse der Beziehung zwischen Ich und Anderem durch eine bloße Annahme, mit der das Problem, wer ein Anderer ist, aus dem Blick gerate. Lüdtke schlug vor, das ungenutzte Potential dieser Reflexionsebene durch Helmuth Plessners Konzeption der exzentrischen Positionalität aufzufangen, das es erlaube, die Bedingungen unter denen ego-alter-Verhältnisse gebildet werden, empirisch zu untersuchen. Auch *Karin Köllner* (München) befasste sich in ihrem Vortrag mit Plessners Sozialtheorie. Aufgrund seiner exzentrischen Positionalität muss sich der Mensch als empirisches Subjekt erst herstellen, ist zu sich selbst abständig und erfährt diese Gebrochenheit genauso wie die Distanz zum sozialen Anderen. Damit unterscheidet sich Plessners Ansatz fundamental von dem Jean-Paul Sartres, für den das Subjekt sich selbst als reines Bewusstsein transparent sei und der Andere letztlich in der Form des eigenen Ichs zur Auffassung komme.

Zwei weitere Vorträge innerhalb des theoretischen Schwerpunktes setzten sich mit der Phänomenologie Sartres und deren hermeneutischen bzw. sozialwissenschaftlichen Implikationen auseinander. *Jens Bonnemann* (Bochum) stellte Sartres ‚regressiv-progressive Methode‘ als ein hermeneutisches Programm vor, das die objektiven, soziokulturellen Bedingungen menschlichen Wahrnehmens und Handelns einerseits mit dem subjektiven Erleben, Aneignen, Aufdauerstellen, Überschreiten und Neubestimmen dieser Bedingungen andererseits zu verbinden sucht. Regressive Analyse, die Rekonstruktion eines konkreten empirischen Phänomens, und progressive Synthese, die Erschließung des gesellschaftlichen Handlungskontextes, sind die beiden miteinander in Wechselwirkung stehenden Zugangsweisen, um Individuen innerhalb ihrer Gesellschaft in den Blick zu nehmen. Die von Bonnemann zur Sprache gebrachte Vorstellung Sartres, den Menschen nicht allein als Produkt von Geschichte und Gesellschaft zu begreifen, rückte *Sebastian Schleidgen* (Konstanz) in den Mittelpunkt seines Referates über die Bedingungen und Möglichkeiten von Sartres existenzialistischer Anthropologie. Schleidgen hob hervor, dass Sartres phänomenologische Ontologie die Grundlage einer Anthropologie bilde, die zwar ideologisch aufgeladen sei, aber ihr besonderes Potential für die Sozialtheorie gerade dadurch gewinne, dass sie diesseits einer Substanzbestimmung des Menschen die Subjekte stets in deren sozio-historischen Situationen reflektiere.

Im dritten und letzten Schwerpunkt der Tagung kamen schließlich empirisch orientierte Forschungsvorhaben zur Vorstellung, mit denen die Möglichkeiten aber auch die Schwierigkeiten konkreter phänomenologischer Interpretationen in einer angeregten Methodendebatte dargelegt und diskutiert wurden. *Siegfried Saerberg* (Wiehl) eröffnete das breite Spektrum dieses Themenbereichs mit seinem Forschungsbericht über die „sozialen Begegnungen zwischen einem Blinden und Sehenden im Straßenverkehr“. Einerseits war es Saerberg um die Rekonstruktion der Blindheit als eines spezifischen, durch eine eigene Relevanzstruktur der Sinne ausgezeichneten Wahrnehmungsstils getan, andererseits und zugleich richtete er sein Augenmerk auf die Konstruktionsbedingungen von Raum in Situationen der körperlichen Kopräsenz Blinder und Sehender. Die Phänomenologie sinnlicher

Wahrnehmung war auch Gegenstand des Vortrages von *Ronald Kurt* (Essen). Am Beispiel von Beethovens neunter Symphonie präsentierte *Kurt* in beeindruckender Weise Ansatzpunkte für eine Verzahnung phänomenologischer und hermeneutischer Verfahren zur Rekonstruktion der kulturellen Bedeutung ästhetischen Handelns. Nach der Kompensation des Sehens durch andere Sinnesmodalitäten und dem analytischen Hören von Musik thematisierte *Frederik S. Pötzsch* (Berlin) die Wahrnehmung von Bild, Text und Sprache in neuen medialen Kommunikationsformen. Präsentationstechniken wie PowerPoint, die vornehmlich der Informations- und Wissensvermittlung dienen, verändern, so Pötzschs These, das Verhältnis von Wort und Bild in der performativen Konstruktion von Vorträgen. Die Rekonstruktion von Prozessen der Wissensvermittlung und des Wissenserwerbs in organisatorischen Handlungskontexten machte auch *Olaf Dörner* (Bochum) zum Gegenstand seines Referates und stellte zur Diskussion, inwieweit das Experteninterview phänomenologisch als Instrument qualitativer Sozialforschung nutzbar gemacht werden kann. Mit der Ethnographie von Organisationen befasste sich gleichfalls der Beitrag von *Michaela Pfadenhauer* (Dortmund). Anhand situativer Vergemeinschaftungen auf Mega-Events, wie beispielsweise dem Kölner Weltjugendtag, reflektierte Pfadenhauer über das Problem, ob in der Rekonstruktion der Handlungsperspektiven der Organisatoren solcher Events die sich herausbildenden Vergemeinschaftungen im Anschluss an Benita Luckmann und Anne Honer analytisch als ‚kleine soziale Lebenswelten‘ oder nicht vielmehr mit Anselm Strauss als ‚soziale Welten‘ aufzufassen seien. Die erste Begrifflichkeit repräsentiere eine kosmologische Perspektive, letztere eher die egologische der phänomenologischen Deskription. Einen ethnographischen Zugang wählte auch *Dagrun Astrid Aaro Engen* (Trondheim) für ihre Studie über Jugend und Religiosität. Die zur Untersuchung institutionalisierter religiöser Praktiken und von Gruppendiskussionen unter Konfirmanden erstellten Videoaufzeichnungen, sollen für eine in weiten Teilen noch zu erarbeitende Phänomenologie audiovisueller Daten genutzt werden. Noch ein weiterer Beitrag befasste sich mit der Frage, ob und wie die Phänomenologie für die empirische Untersuchung sozialer Organisationen fruchtbar gemacht werden kann. *Roger Häussling* (Koblenz-Landau) versuchte am Beispiel seiner Untersuchung betrieblicher Interaktionsnetzwerke, die er als ‚turbulente soziale Konstellationen‘ vorstellte, zwischen der phänomenologischen Analyse von intendierten, intervenierenden Akteurshandlungen einerseits und der Konstatierung eigendynamischer Makrostrukturen des Handelns andererseits zu vermitteln. Schließlich erörterte *Werner Vogd* (Berlin) das Problem des Verständnisses intentionalen Handelns aus einer gänzlich anderen Perspektive. Die aktuelle Debatte um den freien Willen und die Diskussion um die neurophysiologische Hirnforschung aufgreifend, argumentierte Vogd unter Rückgriff auf Robert Brandom für eine verstärkte Einbeziehung der im deutschsprachigen Diskurs bislang unterrepräsentierten Neurophänomenologie: Das subjektive Bewusstsein erhalte und bewahre gerade dadurch seinen Stellenwert, dass von ihm nicht auf eine Sozialphänomenologie kurzgeschlossen werden könne.

Der Vielzahl und vor allem die Vielfalt der Tagungsbeiträge und -themen beförderte lebhaft und durchaus kontrovers geführte theoretische, methodologische und methodische Auseinandersetzungen. Deutlich trat hierbei das hohe Anregungs- und Anschlusspotential der Phänomenologie hervor. Die Verbindung von phänomenologischer Konstitutionsanalyse, Sozialtheorie und Sozialforschung erweist sich dort als fruchtbar, wo verschiedenste Ansätze zueinander Zugang finden, so dass wechselseitige Ergänzungen und Korrekturen möglich werden, und wo sich

Perspektiven auf neue und andere Perspektiven auf vermeintlich nicht mehr ganz so neue Forschungsfelder auf tun. Die für das Frühjahr 2007 an der Universität Konstanz geplante dritte Tagung des nun innerhalb der Sektion Wissenssoziologie etablierten Arbeitskreises ‚Phänomenologie‘ wird denn auch gemeinsam mit dem dort ansässigen Sozialwissenschaftlichen Archiv durchgeführt und ist zudem explizit international ausgerichtet.

*Jürgen Raab*